



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sprößlinge westgothischer oder fränkischer Väter, also Germanen. Die Araber scheinen ungeachtet eines hundertjährigen Besitzes nur wenige Spuren hinterlassen zu haben, wenn nicht etwa die einzelnen Bronzegefäße und Namen, die mit Ven anfangen, davon Zeugniß geben. Während also die Bauern vielleicht noch alte Ureinwohner, Ligurier und Mobroger, sind, stammen die Städter gewiß theilweise von griechischen und römischen Colonisten; die mittelalterlichen Dynastengeschlechter mögen wohl meist gothisches und fränkisches Blut in ihren Adern gehabt, die Araber aber ihre kurze Herrschaft fast mit vollständiger Ausrottung gebüßt haben. Eines aber hat diese glückliche Völkermischung hervor gebracht — die Troubadours; von ihnen ging die Poesie aus, die das ganze gebildete Europa durchzog und der ersten Renaissance die Wege ebnete. Goldbeglänzt's Zauberland! Magst du auch jetzt im Niedergange begriffen sein, dieser Ruhm wird ewig, gleich einer Aureole, dich umschweben — das erste Lied des Troubadour und der erste Freiheitsruf des Abigenfers.

Vaucluse, im Februar.

Literatur.

Spanien. Von Edmondo de Amicis. Autorisirte Uebersetzung aus dem Italienischen. Stuttgart, Meßler, 1880.

Der Verfasser dieses Buches, einer der beliebtesten Schriftsteller des jetzigen Italiens, hat eine Reihe von Reisebeschreibungen herausgegeben, die in seiner Heimat mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden sind. Als das vorzüglichste Werk wird La Spagna betrachtet, welches uns in einer durchaus gelungenen Uebersetzung hier vorliegt.

De Amicis besuchte zu der Zeit, als sein königlicher Landsmann Amadeo auf dem Throne Philipps II. saß, die wichtigsten Städte Spaniens. Vorzugsweise sind es denn auch Städtebilder, welche er bietet, aber sie genügen, um dem Leser einen deutlichen Begriff von den Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner einzelnen Provinzen zu geben. Der Schriftsteller geht dabei nicht in erster Linie von dem Gedanken aus, zu belehren, er will kein wissenschaftliches Buch über das Land, das er bereist, schreiben. Er verschont uns mit langen historischen Ergüssen, er trifft im Eisenbahnwagen keinen gelehrten Reisenden, der ihm Vorträge über die politischen, militärischen und finanziellen Verhältnisse des Landes hält. Auch Galerien und hervorragende Bauwerke geben weniger Gelegenheit zu kunstgeschichtlichen und kritischen Betrachtungen als bei anderen Reiseschriftstellern. Nicht als ob diese Aufgaben der Reisebeschreibung außer Acht gelassen wären, denn in geradezu meisterhafter Weise versteht es der Verfasser, wenn es nöthig erscheint, die Geschichte früherer Zeiten in seine Schilderungen zu verweben und die alten Paläste mit ihren ehemaligen Bewohnern zu bevölkern. Der Besuch der Madrider Galerie veranlaßt

eine längere Betrachtung der spanischen Malerei, und manches treffliche Wort wird hier über deren bedeutendste Vertreter gesagt. Auch der verwickelten Parteiverhältnisse, unter denen das Königthum des italienischen Prinzen nicht recht gedeihen wollte, wird öfter gedacht. Die politische Beredsamkeit wie die Literatur Spaniens werden in den Kreis der Betrachtung gezogen. Aber gewiß ist, daß de Amicis keinen lehrhaften Ton anschlagen will. Seine Hauptstärke liegt in den meisterhaften Schilderungen. Mag er uns eine Gegend zeigen, mag er uns durch die Kirchen, Paläste oder Museen führen, mag er uns das Volksleben auf den Promenaden Madrids, im Café, auf der Bahn oder dem landesüblichen Stier- und Hahnenkampf beschreiben, immer gelingt es ihm durch lebendige, anschauliche und phantastereiche Darstellung, durch eine erstaunliche Fülle treffender Vergleiche und Bilder, endlich durch überraschenden Reichthum in Wort und Gedanken von der ersten bis zur letzten Zeile derart in Spannung zu erhalten, daß wir mit ihm sehen und hören, genießen und bewundern und dem geistvollen, belebten und witzigen Verfasser wie einem guten Reisebegleiter mit Freunden von Stadt zu Stadt folgen.

Zwischen den farbenreichen Schilderungen des Landes werden mit prächtigem Humor allerhand kleine Abenteuer erzählt, in welche der Verfasser verwickelt wird. Jeder, der in seine Nähe kommt, wird mit ein paar Strichen gezeichnet, und immer bekommen wir ein deutliches Bild von ihm. Mag es der Wirth sein, der ihn zu pressen versucht, ein Fremdenführer, der mit erstem Gesicht die unsinnigsten Geschichten erzählt, eine Nonne, die scheinbar in Gebet versunken, ihm im Eisenbahncoupe gegenüber sitzt und mit ihrer schönen Hand zu coquettiren versucht, eine anmuthige Wirthstochter in Cordova, die ihn bezaubert — kurz, Alles, was ihm charakteristisch oder amüsant erscheint, wird beobachtet und mit einer Kunst dargestellt, die an Manzoni erinnert.

Man muß zugestehen, daß die Gefühlsweise des Verfassers uns nüchternen Deutschen vielfach übertrieben vorkommt. De Amicis ist im Stande, dem Führer einen Kuß zu geben oder ihn ans Herz zu drücken. Als er eine Abbildung der Schiffe des Columbus sieht, scheint es ihm, daß Worte die Bewegung nicht auszudrücken vermögen, die ihn beim Anblicke dieses Schauspieler ergreift, und die Thräne, die ihm im Auge erzittert, hält er für mehr werth, als alle, die er bisher vergossen. Thränen rollen ihm beim Anblick der Wunder der Alhambra von den Wangen, und er weint beim Verlassen der Städte, in denen er doch nur Wochen verlebt hatte. Es ist ihm, „als risse eine Faser seines Herzens“. Bezeichnend für seine Ausdrucksweise sind seine Worte beim ersten Besuche der Madrider Galerie. „Ein Tag zwischen jenen Mauern,“ sagt er, „ist wie ein Jahr im gewöhnlichen Leben, und zwar wie ein Jahr, in welchem wir alle Wandlungen, alle Eindrücke der menschlichen Leidenschaft: Liebe, Religion, Patriotismus, Ehrgeiz durchgemacht, ein Jahr, in welchem wir viel genießen, lernen, denken, aus welchem wir einen bleibenden Trost für die Zukunft schöpfen. Ja, ein ganzes Lebensjahr, denn es ist, als hätten wir in wenigen Stunden tausend Bücher gelesen, tausend Neigungen empfunden, tausend Abenteuer überstanden.“ Von seinem Eintritt sagt er: „Die Freude, die mich bewegte, war dergestalt, daß ich mich fragte: Nun, was thatest du in deinem Leben, daß du verdienstest, hier einzutreten? Nichts? Gut, beim ersten Unglücksfall, der dich trifft, wirst du dein Haupt beugen und zum Schicksal sprechen: Wir sind quitt!“ Diese Proben mögen genügen. Vergessen wir aber dabei nicht, daß wir einen Italiener sprechen hören und zwar einen Mann, der von sich selbst sagt, daß er zum Kritiker nicht geschaffen sei, daß ihm eine kühle nüchterne Beurtheilung fern liege. Ueberall beginnt er mit der Begeisterung und hört mit der Bewunderung auf. Er selbst sagt von sich, daß das erste Gefühl, das

ihm Leute und Dinge einflößen, wohin er auch komme, eine gewisse Sympathie sei, ein unwillkürlicher Wunsch, nichts Tadelnswerthes zu finden, das Bedürfniß, das Schöne vor seinen Augen zu verschönern, das Unangenehme möglichst selbst zu verbergen und die Fehler zu entschuldigen. „Um diesen Zweck zu erreichen, bedarf ich keiner Anstrengung. Alles kehrt mir unwillkürlich seine angenehme Seite zu, und meine wohlwollende Einbildungskraft färbt auch die anderen Seiten rosenroth. Ich weiß wohl, daß man auf diese Weise keine kritischen Abhandlungen schreiben kann oder den Ruf eines tiefdenkenden Menschen erlangt, aber ich weiß auch, daß man mit leichtem Herzen reist, und daß dann das Reisen unendlich wohlthwendig ist.“

Durchaus wohlthwendig ist aber auch die Lectüre dieses trefflich geschriebenen Reiseverkes. Die den außerordentlichen Schwierigkeiten gegenüber sehr wohl gelungene Uebersetzung wird, wie wir hoffen, zur Einführung des italienischen Schriftstellers in Deutschland wesentlich beitragen.

Rosen vorlesungen kirchengeschichtlichen Inhalts von Dr. Karl Hase. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1880.

Von dem Nestor der deutschen Kirchenhistoriker, Dr. Karl Hase in Jena, dessen „Neue Propheten“ nicht bloß bei den Fachgenossen, sondern auch in den weiteren Kreisen der Gebildeten rühmlichst bekannt sind, erscheint in dem vorliegenden Buche eine neue Sammlung gemeinverständlicher Vorträge über verschiedenartige kirchengeschichtliche Stoffe. Auch diese Sammlung zeigt die Vorzüge der Haseschen Geschichtschreibung im hellsten Lichte. Das Einzige, was man an dem ansprechend ausgestatteten Bändchen vielleicht anders wünschen möchte und was doch zugleich charakteristisch ist für dasselbe, ist der Titel „Rosenvorlesungen“. Der Leser, der nicht mit Jena und Jenaer Traditionen vertraut ist, meint sicher, der Titel wolle besagen, daß „etwas vom Duft der Rose“ durch diese Bilder der Vergangenheit wehe. Und in der That giebt es kaum einen passenderen Vergleich, als den zwischen Hasescher Prosa und Bodensstedtscher Poesie: dasselbe Behagen an dem Wohlklange der wohlherwogenen, manchmal aber auch — gedrechselten Wendungen, dieselbe Freude an gewählten, aber auch — gefuchten Bildern und Ausdrücken, kurz dieselbe Feinheit und — Manierirtheit der Diction. Doch der Grund für die Wahl des Titels ist ein anderer. „Der Titel von Rosenvorlesungen hat nur eine ganz prosaisch lokale Berechtigung, indem die Universität Jena ein Grundstück besitzt, nach altväterlicher Ueberlieferung die Rose genannt, darin ein großer Saal unter andern auch zu Vorlesungen dient, die schon seit 1846 jedes Wintersemester Mittwoch Abend für Jedermann in der Art gehalten worden sind, daß ein Freiwilliger die Mühe auf sich nimmt auf diesem Gebiet andre Freiwillige einzuladen, sodas Jeder insgemein nur einmal im Jahre aus seiner wissenschaftlichen Provinz etwas vorträgt, zum gemeinen Besten.“ Mit diesen Worten leitet der Verfasser selbst die sechs Vorträge ein, die, entsprechend dem ursprünglichen Zwecke, „einige Theilnahme einer gebildeten, doch nach sehr verschiedenen Richtungen hin gebildeten Versammlung, vom ergrauten Professor bis zum Backfischen der Pension, in Anspruch zu nehmen“, in anregender und fesselnder Darstellung interessante Partien aus allen Perioden der Kirchengeschichte behandeln.

Im ersten Vortrage „Ein falscher Messias“ wird geschildert, wie die Messiasidee des jüdischen Volkes, die durch den Contrast zu seiner äußeren Lage einen immer chimärenhafteren Charakter annahm, in der ersten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts zu einer gewaltigen Katastrophe führte, indem ein Abenteuerer, wohl eben so sehr Betrogener wie Betrüger, als „Sternensohn“ das Volk zu gewaltthamer Empörung gegen die römischen Zwingherren unter die Waffen rief. Bei

der Dürftigkeit und Unzuverlässigkeit der Nachrichten über den Zustand des Barcocha (132—135 n. Chr.) bietet dieser Vortrag mehr eine Schilderung der Entwicklung der jüdischen Messiasidee und des durch ihre Ausartung über das thörichte und irgeleitete Volk heraufbeschworenen Verhältnisses. Den Glanzpunkt der historischen Darstellungskunst Gases bilden drei historische Charakterbilder: „Gregor VII.“, „Aeneas Silvius Piccolomini“ — d. i. Papst Pius II. — und „Der Kanzler Krell“. Wenn die Kunst des Biographen darin beruht, daß er es versteht, außer der Vorführung der äußeren Lebensverhältnisse und Thaten seines Helden auch die innere Persönlichkeit, ihren ganzen Charakter und ihre Anschauungen dem Leser nahe zu bringen, so ist Gase ein Meister biographischer Geschichtschreibung. Während er es sonst liebt, in kurzen, bisweilen selbst geheimnißvollen Andeutungen auf Bekanntes, was für den Leser doch so häufig etwas Unbekanntes ist, hinzuweisen, ist in solchen Biographien, wo er in frischem Zuge bald selbst erzählt, bald seinen Helden reden läßt, der Eindruck seiner historischen Darstellung ein völlig ungetrübt. Wir gestehen, daß wir die biographische Skizze über Gregor VII. für das Beste halten, was in engerem Rahmen über den gewaltigsten der Päpste gesagt worden ist. Neben diesen vier Vorträgen, deren Interesse einzelnen Männern gilt, stehen zwei andere, die eine ganze Zeit und ihre herrschenden Ideen charakterisiren. Denn dies ist nicht nur die Tendenz des letzten Vortrages „Die französische Revolution und die Kirche“, welcher „die Nothwendigkeit der Religion für ein civilisirtes Volk, ja die nationale Unentbehrlichkeit der Kirche“ darthun soll, sondern auch der vierte hat einen ähnlichen Zweck, wiewohl die Ueberschrift „Pantheon und Peterskirche“ auf einen andersgearteten Inhalt hinzuweisen scheint. Auch hier handelt sich's weniger um eine Charakteristik der architektonischen Kunst und Wirkung beider Gotteshäuser, als um die Darstellung der religiösen Ideen, welche in dem Baue dieser Steincolosse zur Darstellung gelangen, und besonders um eine Schilderung der Ideale des Katholicismus, wie sie in der Zeit, da der Prachtbau der Peterskirche erstand, auch nach ihrer künstlerischen Ausprägung zum Abschluß gekommen waren. — Es ist ein romantischer Hauch, der durch diese Vorträge weht; seinem Banne wird sich nicht leicht ein Leser entziehen. Möchten recht viele Leser den „Ritt ins alte, romantische Land“ unternehmen.

Zur Beachtung.

Mit dem **1. April 1880** beginnt diese Zeitschrift das 2. Quartal ihres 39. Jahrgangs, welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist. Preis pro Quartal 9 Mark.

Leipzig, im März 1880.

Die Verlagshandlung.

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.